

Das Abendland.

Central-Organ für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: D. Ehrmann.

Pränumerationsbetrag ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 80 kr. mit Postzusendung und Zustellung in's Haus; für's Ausland ganzj. 2 Thlr., halbj. 1 Thlr. 15 Gr. — Erscheint am 2. und 4. Donnerstag des Monats. — Administration Geistgasse Nr. 908—1. — Inserate werden billigst berechnet.

Erziehung und Unterricht bei den Juden.

I.

Die Glaubens- und Sittenlehren des Judenthums, wie sie uns in den uralten biblischen Büchern aufbewahrt sind, bilden die Grundlagen der Gesittung und Veredlung des Menschengeschlechts für alle Zeiten. So weit unsere Geschichtsdaten in die dunkle Vergangenheit hinein reichen, bleibt der Mosesismus der erste geregelte, und durch die imperative Fassung, die er seiner Ueberzeugung gibt, auch seiner Aufgabe vollständig bewußte Coder für das geistige Leben der Menschheit. Das Judenthum hat der Welt nicht nur den einzigen Gott gegeben, sie verdankt ihm auch nicht dem, alle socialen Verhältnisse belebenden und befruchtenden Gebot der Nächstenliebe jene ewigen Gesetze der Wahrheit, des Rechts und der Milde, ohne die ein cessiteter Zustand unter den Menschen nicht denkbar ist. Die Bibel ist gleichsam die charta magna, welche die Menschheit unter den Schutz einer sittlichen Weltordnung stellt, deren Mißachtung und Verletzung zu jeder Zeit eine Verhinderung der menschlichen Natur, einen Barbarismus der Sitten herbeiführen müßte. Was der menschliche Geist im Laufe der Zeiten auf dem Gebiete der privaten und öffentlichen Moral zu Tage förderte, ist nur eine Fortentwicklung, ein Ausspinnen jener ewigen Grundsätze, nur ein Commentar zu jenen unveränderlichen Paragraphen des biblischen Coder. Wohl haben Denker und Forscher späterer Zeiten in diesem Coder manchen Grundpfeiler der Eutlichkeit zu vernichten geglaubt, doch ihr Irrthum entstand daraus, daß sie sich mehr an den toten Buchstaben als an den lebendigen Geist, der durch die Bibel weht, hielten, und den Mangel der Form als eine Mangelhaftigkeit der Erkenntniß betrachteten. So kam es beispielsweise, daß man der Bibel die Erkenntniß von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele absprach, während sie — die Bibel — doch die eigentliche Schöpferin des Seelenlebens, die eigentliche Begründerin des Spiritualismus ist, sie schuf den Geist, der ohne sie sich nicht so leicht aus dem tiefen Schacht der Erdenfinsterniß, aus dem immer anwachsenden Gerölle des Sinnenlebens hätte hervorarbeiten können. Gewisse Wahrheiten wurzelten so tief in dem Bewußtsein ihrer Träger, daß sie entweder daran vergaßen oder es für überflüssig hielten, ihnen einen bestimmten Ausdruck, eine bestimmte legislatorische Fassung zu geben, dies beweist unter andern das Thema unserer vorliegenden Besprechung, nach der Ueberschrift, die wir dieser Arbeit gegeben. Wir finden nirgends in der Bibel die strikte Verpflichtung des Vaters — bei der Stellung des Weibes im Alterthum kann von der Mutter kaum die Rede sein — seine Kinder zu ernähren; dagegen wird die väterliche Pflicht die Kinder zu belehren und zu unterrichten so klar und deutlich ausgesprochen, daß wohl niemand zweifeln wird, es sei in ihr die Schuldigkeit der materiellen Ernährung involvirt, nach dem richtigen

Grundsatz *אין פאך און אין געלט* — „Wo es dem Leibe an Nahrung fehlt, ist an die Nahrung des Geistes nicht zu denken.“ Die Richtigkeit unserer Auffassung beweist die ausführliche Erörterung, die der Talmud über dieses Thema uns vorführt. Die moralische Verpflichtung der Väter ihren Kindern die Nahrung zu verabreichen, ist selbstverständlich, auf sie weist Natur, Gefühl und alles Menschliche, das sich in uns regt, hin; sie konnte kein Gegenstand der Diskussion sein. Der juridische Standpunkt hingegen, der diese natürliche Verpflichtung zu einer Zwangspflicht macht, welche der Beachtung der bürgerlichen Gesetzgebung nicht entgehen darf, führt im Talmud zu einer sehr interessanten Diskussion. Es ist dies eine selbst in unserer Zeit nicht so leicht zu lösende Frage. Wo der Vater die nöthigen Mittel besitzt, um seiner Pflicht zu genügen, dürfte sich das natürliche Gefühl kaum jemals verläugnet haben, und ein Einschreiten des Gesetzes mochte niemals nothwendig gewesen sein. Andererseits bei absoluter Mittellosigkeit der Eltern, muß der Staat, die Gemeindegemeinde, die Armenverwaltung je nach den gesetzlichen Bestimmungen für die Ernährung der hilflosen Kinder sorgen. Es gibt jedoch gewisse Zustände, die zwischen Wohlstand und gänzlicher Armuth liegen. Es gibt Väter, die ihre Kinder darben lassen, und die wenigen Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, zur Befriedigung ihrer sinnlichen Leidenschaften verwenden, im Spiele, im Trunke u. s. w. vergeuden. In solchen Fällen wird es dem Gesetze nicht so leicht das Innere des Hauswesens oder Unwesens zu kontrolliren, und mit Coercitivmaßregeln durchzudringen, hier muß mehr auf das Gefühl, auf das Gewissen eingewirkt werden. Die Ermahnungen, die manche Talmudlehrer bei vorkommenden Fällen an solche herzlose Väter richteten, sind schon ihrer Fassung wegen, von Interesse. Rabbi Juda tobte gegen einen solchen Vater mit den Worten: „Die Mutter hat ihre Brut in die Welt gesetzt und überläßt deren Versorgung der Ortsgemeinde.“ Ein anderer Lehrer drohte, einen solchen Vater, der öffentlichen Schande preiszugeben, man sollte ausrufen lassen, meint er: — „Ein Rabe kümmert sich mehr um seine Jungen als dieser Mensch.“ Ein dritter Lehrer suchte wieder mehr durch gültliche Worte auf das Gefühl zu wirken. — „Willst du dir die Schande anthun lassen, sprach er, daß deine Kinder vom Armeninstitute versorgt werden.“

Es zeigt dies, welche Sorgfalt die geistlichen und weltlichen Autoritäten diesem Gegenstande widmeten, wie sie einzelne Anordnungen, die bei dem allgemein anerkannten Familiensinne der Israeliten zu den seltenen Ausnahmen gehörten, zu bessern suchten. Die positive Gesetzgebung kann überdies schwer bestimmen, in welchem Alter der Kinder die Pflicht der Ernährung für den Vater aufzukommen habe, es hängt dies zu häufig von Ort- und Zeitverhältnissen ab, abgesehen von der individuellen Beschaffenheit des Kindes selbst. In manchen Ländern, wo die Industrie, einen hohen Grad der Entwicklung erreicht hat, wie z. B. in England, verdienen sich in den niederen Volksschichten Kinder mit 6—8 Jahren schon selbst ihr Brod, in Ländern hingegen, wo es mehr

an Arbeit als an Arbeitskräften fehlt, gehört eine solche frühreife Selbstständigkeit zu den Unmöglichkeiten. Kann nun auch die Gesetzgebung keine strikte Normen geben, so muß sie doch allgemeine Grundsätze aufstellen, die als Richtschnur dienen können. Bei Erörterung dieser Frage im Talmud machten sich verschiedene Ansichten geltend, je nach dem juristischen, moralischen Standpunkte auf den sich der eine oder andere Lehrer stellte. Bei manchen Aussprüchen über diesen Punkt dürfte die Lebensweise der Essäer, welche Sektie noch zur Zeit der Tempelzerstörung viele Anhänger zählte, nicht ohne Einfluß gewesen sein. Die Essäer, die eine gemeinschaftliche Erziehung der Jugend in Brauch hielten und auch nach Art der Spartaner gemeinschaftliche Tafel hatten, enthaben die Väter theilweise der Sorge für die Ernährung ihrer Kinder. So meinten manche Talmudlehrer, es könne überhaupt kein Zwang in dieser Beziehung auferlegt werden, es sei Alles dem Pflichtgefühl zu überlassen. Andere statuirtten das vollendete 6. Lebensjahr als die Gränze bei welcher die juristische Verpflichtung der moralischen zu weichen habe. Ein Synedrionalbeschuß zu Usha: „Jeder Vater sei verpflichtet seine Kinder, so lange sie klein sind, zu ernähren.“ (Ketuboth 49 u. 60) ist eben zu allgemein gehalten, um als gesetzliche Norm gelten zu können. Die vielen Calamitäten, die in der damaligen Zeit über das Judenthum hereinbrachen, und alles Staats- und Gemeinleben zerrütteten, machten eine gesetzliche Norm für dieses Familienverhältniß zur gebietherischen Nothwendigkeit. Mit Berücksichtigung der Zeitverhältnisse wurde das zurückgelegte 13. Lebensjahr des Knaben als die Periode der Selbstständigkeit, der bürgerlichen Großjährigkeit festgesetzt. Bis zu diesem Alter mußte der Vater für seinen Sohn sorgen, nach dieser Zeit gehörte sich der junge Mensch selbst an, und war selbstständig. Diese Norm war nur im Allgemeinen eingeführt, die Praxis gestaltete sich nach den individuellen Verhältnissen, und der Talmud spricht es deutlich aus, daß selbst ein erwachsener Sohn, wenn er vom Vater ernährt wird, als Kind, und wiederum ein junges Kind, das der väterlichen Unterstützung nicht bedarf, als selbstständig zu betrachten sei (V. Mezia). Diese Feststellung der Majorannität, die in keinem Civilcodex fehlen darf, unterliegt der Veränderung nach den Zeitverhältnissen und staatlichen Zuständen und wenn sich auch nicht genau die Zeit angeben läßt, in welcher sie zur Einführung kam, so ist doch schon aus der bisherigen Darstellung zu ersehen, daß sie kaum über den zweiten Tempel zurückreicht. Bei dem innigen Zusammenhange des politischen Staatsebens mit der Religion im Judenthume ist es wohl erklärlich, daß man die bürgerliche Großjährigkeit auch auf das Religiöse übertrug, und der junge Israelite trat in dieser Lebensperiode in den Verband der Gläubigen ein. So entstand die Institution des Bar Mizwa, die im biblischen Judenthume, welches überhaupt bei seinen obligatorischen Bestimmungen keinen Unterschied des Alters hervorhebt, durchaus keinen Anhaltspunkt hat. Die Bibel berichtet von jüdischen Königen, die unter dem 13. Lebensjahre den Thron bestiegen, und läßt nichts merken, daß ihnen das volle Recht der Selbstständigkeit in den ersten Regierungsjahren abgegangen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Nur Charakteristik biblischer Personen.

2. Der Tod der Amramiden.

Wenn uns oft das Leben der Gottbegeisterten Männer und Frauen, die uns die heilige Schrift vorführt, als Muster und Beispiel für unsern Handel und Wandel aufgestellt wird, wenn wir ihr Verhalten ihre Charakterstärke in den verschiedenen Verhältnissen des irdischen Daseins, auf dem heitern blumigen Pfade des Glückes wie auf den düstern Brewegen des Mißgeschicks — ob sie auf dem empfänglichen

Boden des menschlichen Herzens ihre segensreiche Saat ausstreuten oder ob sie aus dem harten Felsen irdischer Thorheit und Eitelkeit den sprudelnden Wasserstrahl der Tugend locken sollten — anstaunen und bewundern; so ist auch ihr Tod, ein ruhiges sturmloses Scheiden und diesem Jammerthale in die Gefilde des Friedens und der Seligkeit, wo die reine flecklose Seele unter Seraphimgefänge von Engeln auf den Trügeln der Milde und Barmherzigkeit getragen wird aus der gebrechlichen Ständhalle in die Glanzregionen — ewigen Lichtes, ihr Tod ist eben so belehrend für uns wie ihr Leben, er zeigt uns in wahren Licht die Bedeutung und Bestimmung des Menschen **מִתְּחִילָה עַד אַחֲרָיִם**. Der Tod der Frommen lohnt aus, ihr Tod lohnt uns was mit dem Leben **הַחַיִּים מְלִיצִים לַחַיִּים** — Die Frommen sterben in einem Kusse — ein Kuß der Liebe löst die sinnlichen Bande, die sie aus Dasein fesseln, ein Kuß der Liebe und der Veröhnung senden sie der überlebenden Mitwelt, einen Kuß der Ehrfurcht und der Huldigung zollt ihnen die dankbare Nachwelt. Jener begeisterte Seherus Wileams **וְהָיָה כִּי יָמוּת אֶחָד מֵהֵם** „O, daß ich stirbe den Tod der Frommen, nach mein Ende dem ihren gleiche — findet seinen Nachhall in den Herzen aller derer die an ein Jenseits glauben, die ein anderes Leben hoffen. Die Bibel liefert uns solche Belehrung in reichem Maße. Das glänzende Dreigestirn der Amramiden erlicht am Horizonte, der sich über eine große Wüste wölbt, die 3 unsterblichen Kinder Nochebds gehen ihrem irdischen Ende entgegen. Die Geschwister Mirjam, Aaron und Moses starben den Tod der Heiligen. Jede dieser 3 Personen ist durch glänzende Tugenden ausgezeichnet, der Tod eines jeden von bedeutungsvollen Umständen begleitet, aus denen wir Belehrung und Erbauung schöpfen können.

Vom Tode Mirjams wird uns berichtet **וְהָיָה כִּי יָמוּת מִרְיָם** **וְהָיָה כִּי יָמוּת מִרְיָם** — „Mirjam starb und wurde daselbst begraben, und die Gemeinde hatte kein Wasser.“ — In dieser Aufeinanderfolge liegt wie schon die Alten bemerkten, eine innere Beziehung. Sie, die als kleines Mädchen ein schirmender Engel am Ufer des Nil stand, um den Retter und Erlöser ihrer Nation den stürmischen Fluthen zu entreißen, sie brachte Israel das süße Wasser der Nahrung, sie führte ihr Volk an den Lebensquell der Erhaltung, und als sie starb **וְהָיָה כִּי יָמוּת מִרְיָם** da fehlte es der Gemeinde an Wasser. In Noth und Leiden, in Krankheit und in Theuerung ist es die zarte Hand der Frauen, welche die Wunden der Armut und des Glucks heilt, welche die Streiche des Unglücks lindert, welche die Wuth der Zeiten mildert. Wenn die Wohlthätigkeit des Mannes ihren Bestand in die Wagschale legt, um die Last der Leiden zu erleichtern, sucht das Wohlwollen des Weibes nach den kleinsten Falten des Schmerzes, um ihren heilenden Balsam auszusüßten; während der Mann nach außen sein edles Herz kund gibt, dabei aber manchen Kummer manches schmerzliche Gefühl unbeachtet läßt, wirkt die Frau nach innen heilend und versöhnend, erfreuend und beglückend **כָּל נְשִׂאֵי כָּל בָּנִים**. „Die Ehre der königlichen hochgefinnten und hochherzigen Tochter ist im Innern des Hauses, sie wirkt nach innen. Die Frauen Israels waren stets wegen ihrer Wohlthätigkeit, wegen ihrer milden Gesinnung gerühmt und geehrt. Der bartherzige Nabal schwelgt an der Tafel des Ueberflusses und verläßt den Hungerigen einen kleinen Ueberrest von seinen vollen Schüsseln; allein er ist im Besitze einer schätzbaren Perle, eines edlen Weibes, einer Abigail, die gewährt wo ihr Mann verläßt, die heilt, wo er verwundet, sie rettet die Leidenden vom Tode des Hungers, sie rettet ihren Mann vom Tode der Rache. (Das Buch Samuel.) Der Tod einer solchen Frau macht Eindruck, er macht alle, die sie kannten zu Leidtragenden, an ihrem Sterbebette senkt das nun seiner Stärke beraubte Unglück, an ihrem Grabe weinen Witwen und Waisen. Wahrlich kein größeres Lob konnte die heilige Schrift Mirjam ertheilen, keine schönere Aufschrift konnte sie auf ihren Leichensark legen als die Worte — **וְהָיָה כִּי יָמוּת מִרְיָם** „Sie starb und es fehlte der Gemeinde an Wasser.“ Wer wird klagen nun die Weltdame, um die Dame der Moden

wer wird jammern um die Frau, die nur mit Fuß und Hülter ihre Lebenszeit ausfüllte, die nur der Eitelkeit fröhnte, deren Herz niemals für die leidende Menschheit warm wurde. Frauen in Israel, wenn ihr auf euer Seelenheil bedacht seid, wenn euer weiches Herz auf das Jenseits gerichtet ist, wenn ihr mehr als ständiges Puppenleben verleben wollt, nehmet euch Mirjam als Muster und Beispiel. Gewiß mehr als der Mann kann die Frau in dieser Beziehung wirken. Wer reicht dem Kranken ein mit liebevoller Hand bereitetes Labgericht, das ihn erquickt und stärkt, wer bereitet Finnen und Kleider zur Ausstattung armer Bräute, wer gibt Gewänder den Nackten, wer gibt im Hause den Bettlern Almosen, wer gibt Speise und Trank dem armen Wanderer? Alles, die edle Hausfrau, sie erhält die Ehre des Hauses, sie bringt dem Hause den Segen Gottes **מִשֵּׁם בָּאֵל תָּבַר** (N. 17) Von der Wirksamkeit der Frauen im Innern des Heiles, erhält das Haus seinen Segen. — Auch vom Tode Aarons wird uns in demselben Bibelabschnitte erzählt, und wieder ist es ein einfacher Satz, der das Glück der Frommen charakterisiert **וְהָיָה אִם יִשְׁמַע אֱלֹהִים אֶת מִלִּצְיוֹתָיו** Gott sprach zu Moses. — „Ziehe dem Aaron seine Kleider aus, und bekleide damit seinen Sohn Eleasar — Aaron dieser Hohepriester der Weihe und der Menschengröße, der den Ruf der Versöhnung an seiner Stirne trägt, der das Volk bei allen seinen Fehlern mit Gott ausöhnt, dieses sanfte Herz, das nur den Frieden sucht und den Frieden liebt, dessen Lebenselement nur der Friede ist, dieses Herz mußte bei dem Hazerwasser **מַיִם חַיִּים** gebrochen werden, dieser milde Charakter, der selbst beim Ereigniß des goldenen Kalbes der Thorheit und Abtrünnigkeit des Volkes nichts versagen kann, dieses Musterbild der Gottesfurcht, das bei seiner Größe stets sich selbst verleugnet, und in den Hintergrund tritt, wo er an der Spitze zu stehen brausen und berechtigt war, der seinem Bruder dem Gottesbothen entgegenzieht, sich mit ihm freut, bloß um ihm als Organ zu dienen, der den Reid nicht kennt, der alle menschlichen Leidenschaften alle irdischen Gefühle und Begierden im Dienste des Herrn zu beherrschen weiß, der den Tod seiner erwachsenen Söhne ohne Klage und Murren ertägt, der stirbt nun auch eines sanften Todes, sanft wie sein Leben war. Und was ist sein göttlicher Lohn? — „Ziehe dem Aaron seine Kleider aus, und bekleide damit seinen Sohn. Die Ehrenkleider der Tugend, die sein Leben schmückten, sie gehen auf seine Kinder über, das Beispiel des Vaters ist das Heil der Kinder. So pflanzt sich die Gottesfurcht der Eltern auf die Nachkommen fort. Das ist der wahre Lohn **וְהָיָה לְךָ לְשֹׂאן** —“ Der Genuß den wir von den Vätern haben. Die beste Erziehung ist das gute Beispiel; das wirkt mehr als alle Lehren und Ermahnungen, das sind Familienkleinodien, die jedes Geschlecht wahrt, die es nicht so leicht veräußert, wenn in einem Hause die Gesetze der Religio mit Innigkeit beobachtet werden, so werden auch die Kinder nicht so leicht ansatz u, oder gar dem Glauben untreu werden **וַיֹּסֶף מֹשֶׁה לֵּאמֹר** sprach Moses zum Bruder, als er ihn dem Tode zuschickte **וְהָיָה לְךָ לְשֹׂאן** — „Heil dir! du siehst deine Krone auf das Haupt deines Sohnes übertragen, ich kann mich dieses Glückes nicht erfreuen. Warum, dürfte man fragen, wurde Moses, dem größten aller Sterblichen, dem Lichte Israels und seinem Glanze dieses Glück versagt? Es hat seinen weisen Grund. Aaron war der Priester der Religion, war der Vertreter des Glaubens, er war das Musterbild der innern Tugenden die Tugend pflanzt sich fort. Moses war der Sendbote des Lichtes, der Vertreter der Erkenntnis, das Muster der Gesetzkunde, der Held des Wissens, der Herold der Gerechtigkeit und Aufklärung, und diese Vorzüge des Geistes — obgleich bei Moses mit der unvergleichlichen Krone der Tugenden vereinigt, mußten sich nicht fortpflanzen, und auch darin liegt das Zeichen der göttlichen Allmacht, ein großer Trost für die Menschheit. Der Baum der Erkenntnis steht allen Blicken frei, es ist jedem gestattet von seinen Früchten zu pflücken. Das Wissen ist nicht das Monopol einer Familie, nicht das eines Zeitalters; es ist Gemeingut aller, die dafür Sinn haben

וְהָיָה לְךָ לְשֹׂאן heißt es im Talmud, sind die Kinder der Gelehrten selten gelehrt, damit sie das Wissen nicht als ein Erbschaft, nicht als ein Familienrecht betrachten“ Korach, der Empörer, den die Erde verschlang hatte Nachkommen, berühmte Dichter, deren Namen mit goldenen Buchstaben zur Erinnerung für alle Zeiten eingezeichnet sind **וְהָיָה לְךָ לְשֹׂאן**. Die Söhne Korachs starben nicht, ihre Gesänge tönen noch heute mit mächtiger Kraft in jenen heiligen Lauten, die einst an den Strömen Babels verhallten, um wieder an den Ufern des Jordan ihr Fest der Auferstehung zu feiern. Moses hingegen hatte in seinen Kindern keinen Nachfolger seines! Ruhmes zurückgelassen. Jeder Mensch hat Anrecht auf die Erbschaften des Geistes. — E

Correspondenzen.

Geehrter Herr Redacteur!

In der Anzeige des von Herrn J. H. Weiß redigirten „Bet ha-Midrash“ (Nr. 22 des „Abendland“) wird das Bedauern ausgesprochen, daß die von mir mitgetheilten Notizen aus der Handschrift des R. Jair Chajim Bachrach viel zu kurz sind. Auch ich theile dieses Bedauern; allein der Theil des Codex, welchem ich jene Notizen entlehnte, ist ein bloßer Index, den der Verfasser zu seiner eigenen Orientirung anlegte. Ich habe viel Zeit und Mühe darauf verwandt, den Index durchzulesen und zu excerptiren und hatte während der Arbeit oft das Unbehagen unbefriedigter Wisbegierde. Aber selbst in dieser lückenhaften Gestalt dürfen die von mir mitgetheilten Excerpte ein wichtiger Beitrag sein, um die Geistesrichtung des seine Zeit überragenden R. Jair Chajim Bachrach zu charakterisiren.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Ihr ergebenster
Dr. Jellinek.

Wien, den 14. November 1865.

Erklärung.

Mit Bezug auf die Bemerkungen des Herrn Simon Hoch in Nr. 22 des Abendland zu dem von mir in der vorhergehenden Nr. inhaltlich mitgetheilten Aussage des sel. Markus Fisker, erkläre ich hiemit, daß alle wesentlichen Punkte der Fisker'schen Arbeit treu und gewissenhaft wiedergegeben wurden, und konnte der vollständige unverkürzte Abdruck jener Arbeit der Beurtheilung durchaus kein neues Moment bieten das nicht auch aus meinem Resumé zu schöpfen wäre. E.

Prag 20. November 1865.

Geehrter Herr Redacteur!

In der vorigen Nummer Ihres geschätzten Blattes haben sowohl Wahrheitsliebe als echte Humanität Herrn Jakob Brandeis bestimmt, für Herrn Dr. Stein Prediger der hiesigen Meiselsynagoge gegen die Angriffe eines Prager Correspondenten im Mainzer „Israelit“ die Penze zu ergreifen. Wenn diese uneigennützigte Vernehmung Ihres Correspondenten den Stempel der Wahrheit an sich trug, so erlaube ich mir nur hervorzuheben, daß dieselbe zu sehr allgemein gehalten ist und zu rühen, daß der Schreiber die Vorzüge des würdigen Herrn Dr. Stein ganz außer Acht gelassen. Sein tiefes Wissen in der deutschen als hebräischen Literatur, sein bescheidener und liebevoller Umgang, sein echt patriarchalisches Familienleben hätten wahrlich eine Würdigung verdient. Wenn der duldsame Seelenhirt so manchen Hieb der Intoleranz erlitten, wenn so mancher die Hahnen-

feder seiner Privatfeindschaft gegen ihn eifern läßt, so wird Herr Stein mit der Zeit doch die gegen ihn gehegten Vorurtheile bekämpfen, und ihm die verdiente Anerkennung gewiß zu Theil werden.

K.

Aus dem prager Kreise am 15. November.

Hochgeehrter Herr Redakteur!

Am Laufe dieses Monats noch werden die Deputirten unseres engern Vaterlands in der Metropole ihre Sitzungen beginnen, und gehen wir uns der Hoffnung hin, daß der im vorigen Jahre dem hohen Landtage zur Begutachtung vorgelegte Cultus-Ordnungsentwurf in der diesjährigen Session discutirt werden wird, und ich ersuche Sie denn in Ihrem geschätzten Blatte einige einschlägige Fragen der Besprechung zu unterziehen.

Heute machen wir mit der folgenden den Anfang: *Wer oder was sind Religionslehrer?* Nicht etwa daß ich verlange, Sie sollen als Physiolog mir bestimmen, ob selbe zum Thier- oder Pflanzenreich gehören. — Daß sie zum Steinreich nicht zählen, hat noch kein Sterblicher bezweifelt —, oder daß Sie als Anatom ein Exemplar davon unter Ihr Secirmeser nehmen und zergliedern, sodann mit der Lupe dessen cerebrum — wenn ein solches sich findet — untersuchen sollten — solche wissenschaftliche Experimente sind für mich, den schlichten Landmann viel zu hoch. Ich möchte nur gerne wissen, wie man eigentlich Religionslehrer wird? Erblickt man schon als fertiger Magister der Gottesgelahrtheit das Licht der Welt, und wird gleich mit seiner ganzen Qualität wie der Poet — *poeta nascitur* — geboren, oder kann man sich durch einen Einkaufspreis die Mitgliedschaft dieser ehrenwerthen Zunft verschaffen? Daß Talent und Wissen eben nicht die notwendigen Bedingungen zu diesem Lehramte sind, hat die Erfahrung sattsam bewiesen. Herr A war ein einfacher Hausirer, ein fleißiger Dorfgeher, er ging viel besser als seine Geschäfte, und dieser unliebame Umstand brachte ihn auf den Gedanken, sich eine Kette und ein Barett anzuschaffen und einen Vollbart à la Jung-Czechenium wachsen zu lassen; nun ist er schon ein Religionslehrer *comme il faut*. Es fehlt ihm nur noch eine Kleinigkeit, nämlich eine Gemeinde — und diese findet sich auch schnell, nach wenigen Wochen ist Herr A ein so urwüchsiger Religionslehrer, als ob er niemals Elle oder Schere in der Hand gehabt hätte. Solche Individuen schießen jetzt über die Nacht wie die Pilze aus der Erde hervor, und die gentilen unter ihnen bleiben nicht einmal dabei stehen, sie sind noch zu was höherem geboren — sie begnügen sich nicht mit dem Prädikat Religionslehrer — wahrhaftig *Lehrer* können sie nicht sein — sie wollen als Prediger, Rabbiner, als Universalgenies glänzen. In neuester Zeit ist der Dokortitel ihr letzter Ehrgeiz. Nun, Herr Redakteur! versetzen Sie meine Frage: Wie wird man Religionslehrer? Wie metamorphosirt man sich auf einmal zum Gelehrten? —

Freilich wird man auch heutigen Tages über manchen autorisirten Rabbiner klagen und ihn der erwähnten Kategorie zuzählen, und vielleicht nicht mit Unrecht, doch dieß macht die Sache nicht besser, und wollen wir dasjenige, was in dieser Region faul ist, ein anderes Mal besprechen, für heute schließe ich mit der Bitte, Ihre Ansicht über obige Frage offen auszusprechen.

R.

(Nachbemerkung der Redaktion.) Obgleich Interpellationen und drängende Fragen an den Redakteur, besonders wenn sie nicht klar und präcis formulirt sind, nicht zum journalistischen usus gehören, können wir doch dem warmen Eifer unseres geehrten Herrn Correspondenten die Anerkennung nicht versagen, und müssen eingestehen daß seine Klagen nicht der Uebertreibung beschuldigt werden können. So lange es an genügenden Bildungsanstalten für Rabbiner und Religionslehrer fehlt, kann es wohl nicht anders sein, als daß das Feld der pastoralen Wirksamkeit und der Lehrthätigkeit auf religiösem Gebiete Autodidakten überlassen

werden muß. Das wäre noch das Schlimmste nicht. Der Autodidakt hat keine Schulbildung genossen; aber er hat wenigstens etwas gelernt, allein weil eben für sein Wissen die nöthige Controle und daher auch der Maasstab fehlt, kann auch zuweilen der Ignorant als Autodidakt gelten, und es könnte im Judenthume eine Zeit kommen, wo der zweifelhafte Autodidakt dem sichern Ignoranten das Feld räumen müßte. Deshalb erkennen wir in der Gründung von *Tabliver* und Lehrerseminarien das einzige Heilmittel gegen den nicht mehr wegzulängenden Uebelstand. Gerade jetzt ist die günstigste Gelegenheit in unserem engern Vaterlande ein solches Institut ins Leben zu rufen, und wird sie jetzt nicht benützt, so dürfen Togenien verstreichen, ehe sich wieder eine ähnliche bietet. Sowohl die prager Gemeinde als die Landjudenschaft haben im Augenblicke über große Geldsummen für humanitäre Zwecke zu verfügen, und wie lobenswerth und eel auch die Sorgfalt für den leidenden unglücklichen Theil der Menschheit erscheint, so liegt doch die größte Humanität in der Förderung des stitischen und religiösen Heils der Gesamtheit. Wir sind tief ergrißen von dem Elend eines armen verwaisten Kindes, dem kein Vater das Brod für die Nahrung des Leibes herbeischafft, und nur der Gedanke beruhigt uns, daß Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit noch immer in Israel lebende Tugenden sind; doch mehr blutet unser Herz bei der Erwägung, daß die Zeit kommen könne, wo niemand unserer Jungen wie unseren Alten das Brod des Geistes reichen werde. Wir wünschen Waisenhäuser, doch zunächst für die verwaiste Jugend, für die verwaisten Gemeinden, und diese Waisenhäuser sind Bildungsanstalten für unsere künftigen Jugendlehrer, für unsere künftigen Seelsorger.

D. Redakteur.

Jerusalem (Orig. Corr.)

N. Sie wünschen von mir Nachrichten über die heilige Stadt, und ich will mein Möglichstes thun, Ihre Neugierde zu befriedigen; nur müssen Sie Ihre Erwartungen nicht gar zu hoch spannen. Das Jerusalem zur merkwürdigsten Stadt der Welt macht, das ist etwas Bleibendes, unterliegt nicht dem Wechsel, und ist von Touristen in unzähligen Reiseverken ausführlich beschrieben worden. Die historischen Momente unserer Stadt sind den gebildeten Lesern Ihres *Matte* hinreichend bekannt, und das eigentliche rege Leben, wie es sich nur unter der Sonne des geistigen Fortschritts fund gibt, werden Sie in der „*Wonne des Erdballs*“ wie Jerusalem einst von dem Propheten genannt wurde vergebens suchen. Besonders ist das jüdische Leben hier sehr monoton. Leben und in den Religionsquellen findiren ist die einzige Nahrung des Geistes. Der Rest ist Noth, Armuth und dumpfes Hinbrüten und Hineinleben in das zur Gewohnheit gewordene Elend. Nur was die europäische Mithhängigkeit herüber sendet, verfehlt die Gemüther zuweilen in Aufregung, und auch was wir von der europäischen Cultur erfahren, läßt uns nicht ganz unberührt, besonders wenn es in Beziehung zum praktischen Leben steht. Durch den Telegraphen ist jetzt Jerusalem den europäischen Ländern näher gerückt, und wir erkennen es stannend an, daß nur der Fortschritt der europäischen Bildung uns aus dem Geistesdampfe zu wecken vermag. Ich habe unlängst nach Ungarn telegraphirt, und nach 4 Tagen hatte ich bereits die Antwort in Händen. Alles war erstaunt ob einer solchen Schnelligkeit der Communication, von der sich unsere weisen Talundlehrer, die doch sonst Alles wußten, nichts träumen ließen. Ihr verwöhnter Europäer werdet das wohl eine Schreckensposi nennen. Vor einigen Wochen war Jubel und Freude in Jerusalem. Ein reicher Türke ließ eine Cisterne graben, da fand sich eine große Quelle mit einem hellen frischen schmackhaften Wasser, welches nun durch Kanäle in alle Classen der Stadt geleitet wird. Man behauptet allgemein, es sei diese Quelle der Teich des weisen Königs Salomo, und mit dem köstlichen Pabst ant schlürft jeder Jude theure historische Erinnerungen an. Die strenggläubige Orthodorie, zu der beinahe alle Ju-

den in Jerusalem gehören, sehen in dieser Quelle das Verzeichen der baldigen messianischen Erlösung, weil nach einem alten Midrasch die Ausfindung von Quellen in Jerusalem der Ankunft des Messias vorangehen soll. Allein Jerusalem darf sich seit Zerstörung des Tempels nicht lange der Freude hingeben. Thränen und Wehklagen sind sein einziges Loos, und so wurde auch diese Freude durch die Ankunft des bösen Gastes, der Cholera getrübt. Sie haben bereits aus den Zeitungen erfahren, welches Elend diese schreckliche Epidemie über uns gebracht, und nur die Hoffnung tröstet uns, daß der Hüter Israels nicht schläft und nicht schlummert, und daß seine Hilfe uns auch bald aus diesem Drangsal befreien wird.

Australien. Die Pai Maori, eine menschenfressende Race Australiengs tödteten unlängst den christlichen Missionär Carl Sylvius Vollner und verzehrten den größten Theil seines Körpers; den Rest behielten sie als Trophäe, um sie in der Kirche in der dieser Unglückliche früher predigte, aufzustellen. Einem anderen Missionär, Namens Grace, stand ein gleiches Schicksal bevor. Zu dieser Zeit kreuzte in den dortigen Gewässern die Eclipse, ein Schooner Ihrer brittischen Majestät der Königin von England, dessen Capitän einer unserer Glaubensgenossen Namens Levy war. Wenn bei einer Landung der englischen Seesoldaten die Mannschaft von den Eingeborenen überfallen wurde, und nur durch die größten Anstrengungen von der Gefangenschaft und vielleicht gar dem Aufgefressen werden sich rettete, so verkehrte der muthige Capitän später fast ohne alle Verletzung mit den Niegern, die behaupteten, sie seien etwas mit dem heiligen Volke Israel verwandt. Die Eclipse nahm den dortigen Bischof, der für sein Leben gerechte Befürchtungen hegte, an Bord und setzte einen Fluß entlang, um Herrn Grace, der von den in der Nähe wohnenden Niegern in Gefangenschaft gehalten wurde, zu befreien. Mittlerweile hatte man von Auckland Landruppen requirirt, die sich an Bord des Schooners befanden. Am 17. März dampfte Ihrer Majestät Schiff, die Eclipse auf der Höhe von Spititi. Die Seelente gewahrten plötzlich eine Anzahl Neger, die wahrscheinlich hier eine Verathung abhielten, in der Nähe war auch Herr Grace, bewacht von einigen bewaffneten Frauen. Obgleich Oberst Freemantle seine ganze Energie gebrauchte, um einige seiner Mannschaft zu bewegen, den Unglücklichen durch eine Landung zu retten, und obgleich der Bischof Williams bedeutende Summen den Rettern anbieten ließ, so war doch Niemand dazu zu bewegen. Da entschloß sich Capitän Levy, begleitet von seinem Bruder und einer Anzahl Theerjacks ein Boot anzusetzen, und das Wagstück zu unternehmen. Die kühnen Seelente näherten sich dem gefährlichen Ufer. Unbemerkt von seiner Wache wurde Herr Grace in's Boot genommen, mit Segeltüchern bedeckt und fort gings. Plötzlich schlugen die Frauen Alarm. Die versammelten Männer ließen dem Strome zu und feuerten auf das Boot. Dieses ruderte jedoch unverfehrt der naheliegenden Eclipse zu, in deren Kielwasser es bereits war.

Der Auckland Correspondent der „Times“ berichtet: „Bei seiner Rückkehr nach Auckland veröffentlichte Herr Grace einen Brief, in dem er sich mit dem Apostel Petrus vergleicht, und mit überschwänglicher Dankbarkeit von Allen spricht, außer von — Herrn Levy, dem Juden, dessen Name nicht erwähnt ist. Die öffentliche Meinung zu Auckland, ungehalten über diese Undankbarkeit, veranlaßte Herrn Grace zu der unsinnigen Erklärung, daß er den Namen seines Retters vergessen habe! Das Publikum zu Auckland überhäuft jedoch Herrn Levy mit Beifallsbezeugungen für seinen Edelmuth.“

(Israelit)

Locale und auswärtige Neuigkeiten.

* 16. Nov. Aus der Wahl in der Josefstadt für den Landtag ging Herr Juris Dr. Friedrich Wiener als gewählt

hervor. Wir hoffen daß er da, wo es sich um die Interessen unserer Glaubensgenossen handelt, auch seinen Platz gehörig ausfallen wird.

* Das Resultat der am 20. d. M. in das Stadtverordneten Collegium Gewählten ist folgendes: Die Herrn Georg Feigel mit 316 Stimmen für den II. Wahlkörper der Altstadt, Ignaz Fuchs mit 435 Stimmen für den II. Wahlkörper der Neustadt, Leopold Edler v. Portheim mit 24 Stimmen für den I. Wahlkörper der Josefstadt. David Zappert mit 29 Stimmen für den III. Wahlkörper der Josefstadt. Die beiden ersten waren von der „Pekof“ Partei vorgeschlagen.

* (Orden.) Der Großhändler Herr Wolfgang Pöwenfeld wurde von Sr. Majestät dem Kaiser mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph Ordens ausgezeichnet.

* Die Stenografie hat in den letzten Jahren einen großen Aufschwung genommen, so daß sie jedem Lehrer und Advokaten, jedem Comptoir und dem praktischen Menschen überhaupt unentbehrlich wird. In unserer politischen Zeit dient sie in Versammlungen zur Aufzeichnung wichtiger epochmachender Reden, an denen sich heilbringende Projekte und Beschlüsse knüpfen. Sie ist demnach Jedermann zu empfehlen und um diese unentbehrliche Wissenschaft auch Jedem der sich nicht in der Hauptstadt befindet, zugänglich zu machen, hat Herr Professor Bleier der sich nach dieser Richtung hin große Verdienste erworben, einen Correspondenzkurs gegen ein mäßiges Honorar eröffnet. Eine lebhafteste Theilnahme ist wünschenswerth.

* Seit zwei Jahrzehenden dürfte an der hiesigen Bühne kein Violinvirtuose solche Triumphe gefeiert haben als G. Votto ein Warshawer Jude. Derselbe Kammervirtuos des Königs von Portugal und des Großherzogs von Weimar, trat mit gefälliger Beidenheit als echter Künstler auf. Sein bezauberndes Spiel erinnerte an die schönen Tage von Paganini und Ernst.

Brünn. (Curiosum) Der Gemeindevorstand hat den Phil. Dr. Adolf Frankel zum Director des städtischen Theaters gewählt. Sein Vater ein höchst braver Mann, der vor 3 Jahren gestorben ist, war Mitvorsteher im Tempel.

Proßnitz. Nach einem langen und heftigen Wahlkampf siegte der Candidat der deutschen Parthei, der für den Landtag gewählt wurde. Nicht unwesentlich trugen zu diesem Siege die hiesigen Juden bei, welche allesammt trotz vielen Einschüchterungen und anonymen Drohbriefen von Seiten der tschechischen Parthei, ihre Stimmen für den deutschen Candidaten abgaben. Einige zerbrochene Heusterscheiben im Hause eines Juden, womit die niedrigeren Elemente der besiegten Parthei ihrem Groll Luft machten, waren die einzige unangenehme Folge des festen Zusammenhaltens der Proßnitzer Juden.

Wien. (Eine Aeußerung des Grafen Belcredi.) Die von Dr. Zetteris herausgegebene Zeitschrift für israelitische Angelegenheiten erzählt folgendes: Im Gespräche mit einer der gegenwärtigen Regierung ergebenden Persönlichkeit äußerte sich Graf Belcredi unter Anderem: „Man wirft mir vor, daß ich ultrakatholisch sei. Ich gebe zu, daß ich gut katholisch bin und stelle auch nicht in Abrede, daß ich der katholischen Mission Oesterreichs auch einigen politischen Werth beilege, aber dafür will ich auch anderen Religionsgenossenschaften die möglichste freie Aktion gewähren und in diesem Punkte bin ich noch liberaler als Schmerling.“

Peß. Es dürfte Sie vielleicht die Aeußerung interessieren, die der Obergespann des Somogner Comitats, Herr von Janovich bezüglich der Emancipation der Juden machte. Er bemerkte nämlich den zu seiner Begrüßung anwesenden Juden des Comitats: Es werde für sie übelig sein, sich in Geduld zu fassen, denn die Emancipationsfrage dürfte vor dem Landtage in der nächsten Session kaum in Verhandlung gezogen werden, da die Legislative von der Lösung so zu sagen europäischer Fragen präokupirt sein wird.

(Jsid. Post.)

E. a. Ujfelj. Dasselbst ist die erste Nummer des

Wochenblattes für die jüdische Schule unter dem Titel „Der jüdische Schulbote“, in deutscher Sprache erschienen.

Leuberg. Der hiesige Verein für Bildung und Geselligkeit veranstaltete eine Todtenfeier für den seligen Puzato. In mehreren mit Beifall aufgenommenen Reden, die bei dieser Feier gehalten wurden, fand das Wirken Puzato's nach den verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen seine Würdigung.

Triest 14. Nov. (Seltene Auszeichnung). Unter den drei Portraits jener verdienstvollen Männer, welche die hiesige Handelsvertretung aus Anerkennung für ihr Wirken zur Förderung der Industrie in der Waisenhalle aufstellen ließ, befindet sich das des Herrn Aaron Isak v. Barvate.

Berlin. Der hiesige Privatdocent Herr Dr. Rosenstein ist nach Holland an die Universität zu Groningen als ordentlicher Professor der medicinischen Klinik berufen worden.

* (Orthodoxe und Reform-Juden.) In der hiesigen Gemeinde ist ein lebhafter Streit ausgebrochen, und zwar innerhalb der alten Gemeinde. Hier hat sich im Laufe der Zeit nämlich eine Zweiggemeinde gebildet, eine Partei, der das Altherkömmliche nicht mehr recht, weil nicht zeitgemäß war. Diese Partei wollte die nur noch Wenigen verständliche Sprache abgeschafft wissen, ebenso diejenigen Gebete, welche als gegenstandslos erscheinen u. s. w. Die Gesamtgemeinde hatte sich bisher wenig um diese Entzweiung bekümmert; man wollte den Alten Gewohntes und Heiliges erhaltenes nicht entreißen. Diese Mittelpartei ist es nun besonders, aus deren Mitteln die neue Synagoge entstanden ist; sie wollte gerade in diesem Gebäude ein Werk der Vermittelung schaffen. Hier sollte zwar noch immer ein Haupttheil des Gebets in hebräischer Sprache abgehalten, allein zugleich das deutsche Gebet, der deutsche Choralgesang nebst Orgelbegleitung eingeführt werden. Es sollte der Samstag als der wöchentliche Sabbathtag gefeiert, es sollte aber Alles fortbleiben, was seinen Sinn verloren hat. Da kommt nun die Zeit, daß die neue Synagoge benutzt werden soll. In diesem verhängnißvollen Augenblick tritt nun der alte Kultus mit dem Anspruch auf, sich auch der neuen Synagoge, zu deren Erbauung er gleichfalls beigetragen hat, zu bemächtigen. Es handelt sich also um nichts Geringeres, als um eine Eroberung der neuen Synagoge. Ausgekämpft wird dieser Streit werden in der bevorstehenden Neuwahl der Repräsentanten der Gemeinde. Wie diese Wahl ausfällt, so endet der Kampf.

Esslingen. (Währtemberg.) Das hiesige israelitische Waisenhaus hatte sich am 18. v. M. des Besuchs Ihrer Majestäten des Königs und der Königin zu erfreuen.

Paris. Ein Sohn des Baron James von Rothschild ist beim kaiserlichen Gerichtshofe in Paris als Advokat adjunkt worden.

Warschau. Die Anstrengungen der Militärpflichtigen um die Mittel zu beschaffen, sich von der Assentierung loszukaufen, sind außerordentlich und die Armen veräußern Alles um nur die vorgeschriebene Taxe von 400 Rubel zu erlangen. Allgemeines Lob finden hier die Anstrengungen, welche der hiesige Oberrabbiner Herr Weissel gemacht hat, um auch würdigen jungen Leuten aus seiner Gemeinde, deren Armut ihnen die Loskaufung unmöglich gemacht hätte, diese Loskaufung zu ermöglichen. Herr Weissel hat nämlich die Wohlhabenden seiner Gemeinde zu Beiträgen aufgefordert, um die Mittel zur Loskaufung armer würdiger junger Leute zusammenzubringen und in den ersten zwei Tagen hat der brave, sich aufopfernde Seelenhirt 10,000 Rubel in seiner Hand gehabt. Dabei haben die eigentlichen Reichen bis jetzt noch gar nicht beigetragen. Von der Regierung hat Herr Weissel zu dieser Sammlung die Erlaubniß erhalten.

Smarna. Wie man den „Archives Israelites“ schreibt, war der Schrecken, der sich beim Ausbruch der Cholera verbreitete so groß, daß nur ein einziger Jude Herr Isak

Gabbai sich dazu hergab die Kranken zu pflegen. Graf De Rivoglio General Consul Frankreichs in dieser Stadt und Präsident des Wohlthätigkeits-Vereines that sehr viel für die Juden. Auch die barmherzigen Schwestern kamen zu Hilfe, das Elend war zu groß, als daß die Wohlthätigkeit Einzelner hätte ausreichen sollen. James von Rothschild durch Gabbai vom traurigen Zustande unserer Glaubensgenossen unterrichtet, überschickte 200 Pfund Sterling. Sire Moses Montefiore spendet 50 Pfund und Herr Francis Goldschmidt 100 Pfund. Uebrigens 1500 arme Israeliten wohnen in den 140 außerhalb der Stadt aufgeschlagenen Zelten. Herr Gabbai verabreicht ihnen täglich Nahrungsmittel und Medikamente.

Mexico. Ein Decret des Kaisers Maximilian verkündet vollständige Emancipation aller Religionen in dem neuen Kaiserreich. Als man voriges Jahr in Oesterreich für den jungen Thron Soldaten warb, wurde kein Jude in die Reihen derselben aufgenommen. Der Kaiser scheint nun zu der Einsicht gekommen zu sein, daß er sich nicht von seinen bisherigen fanatischen Rathgebern beherrschen lassen dürfe. (V. Chr.)

Tunis, 27. Oktober. Man erinnert sich noch, daß dem vorjährigen Aufstand verschiedene Angriffe auf die hiesigen Juden vorhergingen, welche jedoch alle nur unbedeutender Art waren und mit 500 bis 1000 Bambusstichen belohnt wurden. Derselben Vorgänge, aber weit bedeutender, fanden auf der Insel Gherba statt. Dort ward Alles was den Juden gehörte geplündert, und wurden selbst Angriffe auf das Leben der jüdischen Bevölkerung gemacht. In Folge dessen kam es zu einer Art Auswanderung auf's freie Feld. (Gherba selbst ist mit Mauern umgeben, deren Thore Abends geschlossen werden. Vor den Thoren garantirt die Polizei nicht das nackte Leben.) Als der Aufstand gedämpft war, und die Juden nach und nach zurückkehrten, von ihren geplünderten Häusern oder nur noch Zinshäusern vorfinden, da wandten sich dieselben an den vom Bey geschickten General mit einer Bittschrift, daß die Aufständischen zu einer Entschädigungssumme von 900,000 Piaſtern (200,000 Gulden) gezwungen würden. Der General billigte das Verlangen, und Herr Joseph Levy, welcher gewöhnlich die Unterhandlungen zwischen der jüdischen Bevölkerung und dem Bardo (Residenz des Bey) führte, trat als Vermittler auf. Auf den vermittelnden Vorschlag statt der 900,000 nur 400,000 Piaſter anzunehmen, wollten die Juden nicht eingehen; als ihnen jedoch die Araber statt dieser Summe bloß 150,000 Piaſter boten, da erklärten einige der Aeltesten, daß sie vorzögen nichts zu nehmen, als sich mit dieser Summe für entschädigt zu halten. Der General, welcher an und für sich ein großer Feind der Juden ist, hielt sie gleich beim Wort, veröffentlichte in der Staatszeitung und an allen Ecken eine Proklamation, daß die Juden auf Entschädigung verzichtet hätten, und schickte denselben die Erklärung zur Unterschrift. Denenjenigen, welche wirklich jenen Anspruch gethan, unterschrieben, die Anderen aber wurden erst durch die Bastonnade zum Unterschriften bewogen. Als Sir Richard Wood dieß erfuhr, eilte er zu Elbi Mustapha Rhasnader, dem Premierminister, und verlangte augenblickliche Genehmigung. Der Minister war damit einverstanden und schickte den Radd von Gherba, welcher gewöhnlich am Hofe des Bey lebt, nach Gherba; Herr Joseph Levy begleitete ihn. Diese Beiden besaßen, daß augenblicklich 250,000 Piaſter gezahlt würden, was denn auch geschah; der General selbst mußte Herrn Levy die Summe überbringen. Den günstigen Erfolg haben die Juden aber jedenfalls dem englischen Consul, der sich bei jeder Gelegenheit hervorthut, zu verdanken.

Jerusalem. Die Cholera ist am 18. Oktober mit erneuerter Wuth ausgebrochen.

Buchschau.

7. Chaldäisches Wörterbuch über die Targumim und einen großen Theil des rabbinischen Schriftthums von Rabb Dr. J. Köny. — Erste Lieferung (bis 872) Leipzig 1866.

Schon der Titel dieses Werkes läßt uns über die eigentliche Tendenz des Verf. in Zweifel, und wir wissen nicht recht, ob uns hier ein chaldäisches Lexicon oder ein Polabularium zu den Targumim (nicht über die Targumim) geboten wird; denn daß die Targumim, oder die aus verschiedenen Zeitepochen herrührenden Uebersetzungen der biblischen Bücher nicht als einzige Quelle der chaldäischen Sprache betrachtet werden können, hat der Verf. selbst durch den Zusatz „und einen großen Theil des rabbinischen Schriftthums“ auf dem Titel des Buches anerkannt, und der weit größere unbeachtet gebliebene Theil dieses Schriftthums, der mitunter Stücke enthält, die älter als das älteste Targum sind, bietet gewiß ein ergiebiges Materiale für die lexikalische Behandlung der chaldäischen Sprache, wenn wir aus vor dem reinen, durch die Schicksale späterer Zeiten noch nicht getrübbten Chaldäismus, wie er sich in den biblischen Büchern findet, gänzlich absehen wollen. Doch der Verf. nennt einmal sein Werk ein Wörterbuch, und die Kritik hat das Recht zu untersuchen, ob der Inhalt auch dem Titel entspricht. Ein Wörterbuch kann in zweifacher Richtung seine praktische Brauchbarkeit und seinen wissenschaftlichen Werth bewähren dadurch, daß es den ganzen Vortschatz mit allen gebräuchlichen Phrasen einer Sprache erschöpfend vorführt, gleichsam das ganze Sprachmateriale bloßlegt, und somit das erste und unentbehrlichste Hilfsmittel für die gründliche Erlernung dieser Sprache bithet. Ein solches Wörterbuch unterzieht eigentlich zwei Sprachen seiner geistigen Thätigkeit, die eine, deren Vortschatz es auslegt, die andere, in die es diesen Vortschatz übersetzt. Solcher Art Wörterbücher sind vorzugsweise für moderne Sprachen eingerichtet, und sie führen auf dem Titelblatt den Namen der beiden Sprachen, für die sie angearbeitet wurden, z. B. franz. deutsches, englisch deutsches Wörterbuch etc. Ihre Anzahl ist Legion, sie verlangen mehr Sprachkunde als Sprachforschung. Die Sprache, wie sie im Munde des Volkes lebt und wie sie sich in der Literatur fortentwickelt, ist die eigentliche Quelle einer solchen Arbeit, und was in erster Reihe von ihr verlangt wird, ist die Vollständigkeit; denn die Anordnung, die an der Hand der alphabetischen Anseinandersetzung ihren sichern Weg wandelt, bithet in der Regel wenig Schwierigkeiten. Diese Richtung, die wir die praktische nennen möchten, konnte von dem Verf. vorliegenden Werkes nicht eingeschlagen worden sein, wenn er sein Buch auch, wozu er berechtigt war, „chaldäisch, deutsches Wörterbuch“ betitelt hätte. Die zweite Richtung eines Lexicons ist eine etymologische, der es hauptsächlich um die Ableitung des Wortes, durch die man erst zur Bedeutung gelangt, zu thun ist. Solche etymologische oder philologische Lexica haben in jeder Sprache einen großen wissenschaftlichen Werth, wenn sie den Anforderungen der Wissenschaft wirklich entsprechen. Bei todtten Sprachen, wo man es mit einem abgelebten Schriftthum zu thun hat, das oft erst zum allgemeinen Verständniß gebracht werden muß, lassen sich beide Richtungen schwer trennen, und der Lexicograph wird niemals philologischen Forschungen aus dem Wege gehen können, wenn er die Masse des Vortschatzes feststellen und die Bedeutungen konstatiren will. Ist dieß schon bei den klassischen Sprachen des Alterthums, der griechischen und lateinischen der Fall, die doch in der Literatur ein reiches Leben haben, und deren Wortbedeutungen meistens bestimmt und begrenzt sind um wie viel weniger können sich Wörterbücher, die das jüd. Schriftthum — sei es nun das hebräische, wie es in der Bibel oft unerschlossen vorliegt, sei es das targumische, midraschische, talmudische das gar in Dunkel gehüllt ist, behandeln, sich der etymologischen Richtung entziehen. Hier ist es die erste Aufgabe, jedem

Worte die gehörige Bedeutung und die gehörige Ableitung zu vindiciren.

Wenn wir mit Dank anerkennen was in dieser Beziehung für die hebräische Sprache in neuerer Zeit geleistet wurde, welche treffliche Leistungen das Studium der hebr. Sprache und durch dasselbe die Bibelregese förderten, welche vorzügliche hebr. Wörterbücher wir einem Gesenius, einem Meyer, einem Fürst und a. m. verdanken, so dürfen wir doch nicht unbeachtet lassen, daß in diesem Fach viel vorgearbeitet wurde; denn die Bibel fand seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag zahlreiche Uebersetzer und Commentatoren. Weit schwieriger sind die lexikalischen Arbeiten für die spätere jüdische Literatur, hier sind die Vorarbeiten nicht sehr zahlreich, und das Wenige das vorhanden ist, liegt zerstreut, ist vom neuesten Datum, gleichsam noch im Werden. Wir haben da keine selbstständige ausgelegte Sprache vor uns, sondern ein Mischidion, das seine Elemente aus verschiedenen Sprachen holte, da muß jedes Wort nach seiner Herkunft befragt werden, und nicht jedes weiß über seine Abstammung die nöthige Auskunft zu ertheilen; deßhalb dürfte ein gutes targumisches, midraschisches oder talmudisches Lexicon noch lange ein *pium desiderium*, ein ungelöstes Problem bleiben.

Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir dem Streben des Verf. Gerechtigkeit widerfahren lassen, und nicht allzustrenge mit dem Titel rechten, sondern bloß untersuchen, inwiefern er vom eignen begrenzten Standpunkte aus seiner Aufgabe entsprochen, und welchen Nutzen die Sprachwissenschaft aus seinem Werke schöpfen könnte. Zuförderst bedauern wir es, daß dasjenige, was der Herr Verf. *hors d'oeuvre* mittheilt, und durchaus nicht den Werth eines Lexicons erhöht, einen so bedeutenden Raum im Buche beansprucht; so führt er uns zu vielen Schlagwörtern eine Masse Citate vor, die mit einem chaldäischen Lexicon in keinerlei Verbindung stehen. Im Artikel 28 erhalten wir eine Exkursion über ein altes nationales Fest, das am 15 dieses Monats gefeiert wurde. Im Artikel 278 werden einige Ansichten aus Talmud Baba Bathra über das Zeitalter Hiobs angeführt, und die andern sich dort findenden ohne Grund ignoriert, im Artikel 279 erfahren wir den Unterschied zwischen *חורבן* und *מבול*, den wir gewiß überall eher, als in einem chaldäischen Lexicon gesucht hätten. So bringt beinahe jeder 3. oder 4. Artikel — nicht etwas Neues — aber etwas nicht zur Sache Gehöriges. — Der Verf. benützt jedes unbedeutende Schlagwort, um irgend eine bekannte klare Talmudstelle des Breiten und Weitläufigen zu überlegen, ausstrahlt, wie man es von einem chaldäischen Wörterbuche erwartet, durch sprachliche Forschungen auf dunkle schwierige Stellen ein helles Licht zu werfen. In vielen einfachen Schlagwörtern werden viele Beispiele angeführt, die mehr das Volumen des Buches vergrößern als sie den Werth desselben erhöhen.

Ueberhaupt zeigt das vorliegende Heft sehr wenig von selbstständiger Forschung. Auf die Bedeutung der meisten Schlagwörter führen die verwandten hebräischen Stämme ohne große Mühe, und wo die Etymologie etwas Schwierigkeiten bithet, hält sich der Verf. meistens an Aruch, und von den neuern Forschern sind größtentheils Rappaport und Sachs seine Quellen, deren Ansichten er häufig folgt, sie aber auch zuweilen verwirft. Die Erklärungen vieler talmudischer Wörter in den neuen jüdischen Zeitschriften sind ihm größtentheils eine terra incognita. — Da sich der Verf. mehr als Sammler denn als selbstständiger Forscher bewährt, sollten ihm auch diese Quellen nicht unbekannt sein. Wie seinen eigenen Erklärungen in der Verf. selten glücklich; so übersteigt er (Artikel 278) *חורבן* *מבול* *חורבן* *מבול* „Unter die eine Zukunft haben.“ Wir glauben kaum, daß diese Erklärung eine Zukunft hat. Er citirt auch bei dieser Gelegenheit die Ansicht des Raimonides über dieses Wort, jedoch unrichtig, Raimonides sagt, die Schuld kommt zuerst, nicht aber, wie der Verf. ihn sagen läßt. „Das Grundsiß geht von Raimonides auf den Gläubiger zurück — *חורבן* — Der Gläub-

biger & hat ja „das Grundstück nie besessen. Auch ist in diesem Artikel die sekundäre Bedeutung „das Witzgen wofür ein anderer „s einsteht, nicht gehörig hervorgehoben. Auch über die sprachliche Anordnung des Satzes können wir die nachfolgende Bemerkung nicht unterdrücken. Beim Chaldäischen muß ebenfalls wie beim Hebräischen nach der Wurzel das Schlagwort gereiht werden, und es ist auffallend Schlagwörter wie „זכר u. a. m. zu finden.

Der Verf. als tüchtiger Linguist bekannt möge in den folgenden Hefen seinen trefflichen Sammelreiß mehr für den Zweck seiner Aufgabe verwerten, und sich auf das zur Sache Gehörige beschränken. R.

8. Elogio funebre sulle bara di Samuel David Luzzato etc. di Lelio della Torre Professore.

Ein glänzendes Denkmal der Beredsamkeit, welches H. Prof. della Torre seinem verstorbenen Freunde und Collegen dem seligen Luzzato setzte. In schwungvoller Sprache gibt er seinem Schmerz Ausdruck, und schildert mit beredten Worten die vielen Verdienste des Verewigten um das Judenthum. Aus der geistvollen Skizzierung von Luzzato's Leben erfahren wir, daß dieser Held der Wissenschaft sich in frühester Jugend von der Arbeit seiner Hände ernährte, später aber die materielle Thätigkeit mit der geistigen vertauschte. Unter den Tugenden des Verewigten hebt er besonders dessen Wohlthätigkeits Sinn hervor. „Selbst arm, sagt der Redner, war er verschwenderisch den Armen gegenüber, und er gab sicher nicht von seinem Ueberflusse, sondern von dem was kaum genügte, seine nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Gerade zur Zeit als seine Einkünfte abnahmen, nahm er sein verwittwete Schwester mit zahlreicher Familie in sein Haus auf, und theilte mit ihr, mit jener Liebe, welche die Wohlthat erhöht, sein Brod, das ihm selbst kümmerlich zugeheißt war.“ —

Als bezeichnend für italienische Casualreden wollen wir nicht unbemerkt lassen, daß in der ganzen Leichenrede keine Bibel- oder Talmudstelle angeführt ist.

Fenilleton.

Eine Scene aus dem Lehrleben.

Ein tiefer, bitterer Sarkasmus, wie er uns zur Zeit der heftigsten Kämpfe der Finsterniß mit der Aufklärung, der Bigotterie mit der Religiosität, der Freiheit mit den Despotismen, der falschen Engherzigkeit mit dem echten innigen Gefühle und nur von einem ausgesprochen werden konnte, der unter allen diesen Kämpfen litt und strebte, liegt in den oft zitierten, selten ganz verstandenen Worten Heines:

„Und wenn sie nur passiret,
Dem bricht das Herz entzwei!“

Ja, an wie vielem Leide gehen die Menschen theilnahmlos vorbei weil es nicht in auffallender, erschreckender Weise entblößt sich ihren Augen zeigt, wie vieles fürden sie kleinlich, lächerlich oder langweilig, weil es sich eben nicht zum Thema eines Romans oder Drama's, nicht einmal zu einer großen, Schilderung in einem modernen Romane eignet. Wie oft hast du selbst, lieber Leser! mit leichtem Spotte auf den Lippen literarische Schilderungen aus den jüdischen Gemeindeleben gelesen, Dir etwa damit die Langweile eines Samstagsmittags vertrieben, nicht beachtend, was Jean Paul vom echten Humor sagt, daß er mit einer Seite des Gesichtes lache während er mit der anderen weint. Freilich die weinende Seite des Gesichtes sahst Du nicht in dem Kristallspiegel Dir gegenüber, nicht einmal dein Tochterlein sah sie bei der Lektüre, nicht einmal dein Mündchen, das vorwige Vorleser übertrug, das jüngst beim Lesen der Schilderung einer Gemeindefestung lachend mit dem Blatte auf die gnädige Mama mit den Worten ausbrach: Aber schauen Sie nur Mamachen! Da haben Sie unseren lieben Papa wie er selbst

und lebt. Dafür finden sich die weinenden Gesichter um so häufiger in den Familien jenes Gemeindebediensteten oder sonst untergeordneter Persönlichkeiten, denen in den humoristischen Schilderungen ebenfalls Rollen zugewiesen sind. Freilich dürfen sich diese weinenden Gesichter nur in der engen, allzu beschränkten Häuslichkeit zeigen, außen müssen sie nach allen Seiten hin ex officio lachen und wie freundlich und sympathisch lächeln! Zur Abwechslung wollen wir einmal einen Gemeindebediensteten kennen lernen, der es wagte, zu Hause wie in offiziellen Begegnungen nicht nur zu lächeln, sondern zuweilen recht laut zu lachen. Am besten, wir lesen ihn in Theil eines Briefes, der unseres Helden (und es geht oft mehr Heldenthum zu den stillen Kämpfen des Berufs als zu den lauten des Schlachtfeldes) Situation uns völlig klar macht:

Fortsetzung folgt.

(Jüdische Landesrepräsentanz.) Am 20. und 21. d. M. wurden die Sitzungen der Landesrepräsentanz der böhm. Judenheit unter Vorsitz des Obmanns Herrn Gabriel Tausig aus Budin abgehalten. Den größten Theil derselben nahm die Verathung über die vom h. Ministerium auf Antrag der prager Cultusgemeinerepräsentanz ertheilte Genehmigung, eine Theilung des von den bekannten Steuerrückständen herrührenden Fonds zwischen der prager und der Landjudenheit nach dem beantragten Verhältnisse statt finden zu lassen, in Anspruch. Nach dem hohen Ministerialerlasse sollten beide Theile in kürzester Frist über die Verwendung des bezüglichen Antheils zu humanitären Zwecken ihre weiteren Anträge unterbreiten. Die jüdische Landesrepräsentanz, die sich schon früher gegen eine Theilung des Fonds energisch ausgesprochen, hat auch in der bezeugten Sitzung dieser Theilung an sich als eine Zerstückung des gemeinsamen Vermögens, die am wenigsten zur Förderung der anzustrebenden humanitären Zwecke beiträgt, erklärt, und will alle geeigneten Mittel anwenden, um solche nicht zur Thatsache werden zu lassen. Ueber Antrag des Herrn Em. Kürsch aus Putweis wurde einstimmig beschlossen, wegen gefüglicher Einführung einer Cultusordnung für die jüdischen Gemeinden Böhmens eine Eingabe an die hohe Statthalterei zu richten, und selbe durch eine Deputation Sr. Excellenz dem Herrn Statthalterstellvertreter mit der Bitte zu überreichen, diese nun schon seit Jahren in der Schwebe sich befindenden Angelegenheit, deren Lösung sich mit jedem Tage mehr als dringend herausstellt, in das Stadium der legislativen Entscheidung leiten zu wollen, ferner wurde den Abbrändlern von Semperwarth eine Spende von 100 fl. und ein gleicher Beitrag dem Vereine zur Versorgung von Freischülern für jüdische Studierende in Prag für dieses Jahr votirt.

Stenografischer Unterricht mittels Correspondenz.

Der Unterzeichnete beginnt mit dem 1. Dezember L. J. wieder einen stenografischen Lehr-Cursus mittels Correspondenz. 20—25 Briefe reichen hin, binnen 5 Monaten die Stenografie vollkommen zu erlernen. Das Honorar für den ganzen Unterricht beträgt 14 fl. öst. Währ., wovon die Hälfte im Vorhinein zu entrichten ist. Diejenigen P. T. Herren, welche an diesem Unterrichte theilzunehmen wünschen, wollen ihre Anmeldungen rechtzeitig machen. Prag, im November 1865.

E. Meyer,

öf. Lehrer der Stenografie, und Mitglied der k. k. Staatsprüfungskommission für Lehramtskandidaten der Stenografie.